

Ein komplettes Spital für die Ukraine

Seit Anfang Jahr ist das See-Spital Kilchberg geschlossen. Die Einrichtung kommt an einen neuen Standort – dort braucht man sie dringend.

Natasha Hähni

Medizinische Geräte hat Adrian Müller schon mehrmals an die Ukraine gespendet, seit Russland dort vor knapp anderthalb Jahren den Krieg begonnen hat. Dass ein Spital seine gesamte Einrichtung spendet, davon habe er bis jetzt noch nie etwas gehört. Nach der Schliessung macht das See-Spital Kilchberg mit Müllers Hilfe aber genau das. Der Arzt ist Vereinspräsident der dafür gegründeten Hilfsorganisation Swiss UAid.

Von Spitalbetten und speziellen Kühl- und Wärmeschränken bis hin zu Blutdruckmessgeräten – Waren im Wert von mehreren hunderttausend Franken werden in den kommenden Wochen in die Ukraine gebracht. Gestern wurden die ersten Güter in einen Lastwagen geladen. Keine leichte Aufgabe, gerade wenn es gilt, die schweren Betten anzuheben. Dann müssen zwei bis drei Helfer gleichzeitig kräftig anpacken. Weitere vier Lastwagen sollen bald folgen.

Im Spital sind viele Räume bereits leergeäumt. In anderen stehen Betten ohne Matratzen kreuz und quer. «Die Schälchen müssen wir noch einpacken», sagt Müller, als er an einem Tisch vorbeiläuft. Es gibt noch viel zu tun. Gerade bei den grossen Geräten, wie OP-Lampen und Grossesterilisatoren – das sind rund drei Meter hohe Maschinen – sei es schwierig, Personen zu finden, die sie abmontieren können. «Wir suchen fleissig weiter», sagt Müller. Schliesslich könne ausreichend OP-Ausrüstung die Kapazität eines Spitals deutlich vergrössern – und das sei dringend nötig.

Seit die Ukraine im Juni ihre Gegenoffensive gestartet hat, ist



Insbesondere der Verlad der schweren Spitalbetten stellt die Freiwilligen vor eine Kraftprobe.

Bild: Andrea Zahler

die Zahl der Toten und Verletzten in den eigenen Reihen deutlich gestiegen. Es sei deshalb wichtig, nicht nur die Erstversorgung zu sichern. Auch die grösseren Krankenhäuser sind wegen der anhaltenden Angriffe durch die Russen immer mehr ausgelastet. Zum Vergleich: In der Schweiz würde ein Bombeneinschlag in ein grösseres Wohnhaus schon reichen, damit ein Spital überlastet ist. «Ab fünf schwer verletzten Personen gehen wir in Schweizer Spitälern zum Katastrophenplan über»,

sagt Adrian Müller, der heute in der Arztpraxis am Bahnhof in Horgen ZH arbeitet.

Die Spende hat aber einen Haken: Grosse und wertvolle Geräte sind kompliziert und können daher nicht überall eingesetzt werden, hält Müller fest. «Die Ärzte müssen die Maschinen schon kennen.» Das sei in der Ukraine zum Glück kein Problem. «Das Einzige, was ihnen fehlt, ist die Ausrüstung», ergänzt er. Wichtig seien dabei neben den riesigen Maschinen auch kleinere Geräte wie Wärmeschränke, in

denen warme Tücher für Operationen gelagert werden. «An die denkt man vielleicht nicht als Erstes, aber Personen mit Schussverletzungen verlieren während einer Operation enorm viel Wärme. Ohne die Wärmetücher können die Patienten auf dem OP-Tisch sterben», so Müller.

Das Spital wird in drei Jahren abgerissen

Das See-Spital ist ihm aber alles andere als fremd: «Ich habe hier gearbeitet und auch mein Sohn war hier Unterassistent», sagt

er. Geschlossen wurde der Standort, weil sich das See-Spital künftig ganz auf sein Akutspital in Horgen konzentrieren will. Dort wurde vor einem Jahr ein grosser Neubau eröffnet. «Heutzutage kann ein Spital mit weniger als 100 Betten kaum mehr schwarze Zahlen schreiben», erklärt Müller.

Einzig die Reha, die Langzeitpflege und das ambulante Angebot werden am Standort Kilchberg noch bis Ende 2025 bleiben. Im Jahr 2026 werden die Spital-Gebäude abgerissen,

So können Sie spenden

Noch sind die Kosten der Demontage und der fachgerechten Verpackung der medizinischen Geräte im See-Spital Kilchberg nicht gedeckt. Für die Hilfsaktion hat unser Reporter ein Spendenkonto eingerichtet:

Kurt Pelda, 8050 Zürich, IBAN CH48 0900 0000 1590 9412 3

Weiterhin gesucht werden medizinische Geräte und Fahrzeuge (Transporter, Geländeaautos, Pick-ups, aber auch Personewagen) als Sachspenden. Autos gerne auch ohne MFK. Kontakt: kurt.pelda@chmedia.ch. (chm)

um Platz für ein Psychatriezentrum zu schaffen. Das soll 2029 bezogen werden können.

«Eine Spitalschliessung gibt es nicht alle Tage», sagt Müller. Trotzdem seien weitere grosse Spenden in die Ukraine das Ziel. Aktuell sei er bereits mit zwei bis drei anderen Krankenhäusern im Gespräch. Welche, das will der Arzt noch nicht verraten. Bis dahin ist Müller aber noch mit dem Beschriften, einpacken und organisieren dieser Spendenaktion beschäftigt.

Den grössten Teil der Bürokratie übernimmt dabei die ukrainische Hilfsorganisation Bo Fond Mizhukhamy. Mit der ist Müller dank seines langjährigen Freundes und CH-Media-Kriegsreporters Kurt Pelda in Kontakt getreten. Anfang Oktober reist Pelda wieder zurück an die Front, wo er auch die neuen Standorte der Geräte besuchen wird. Geht alles nach Plan, könnten die gespendeten Betten und Blutdruckmessgeräte schon in wenigen Wochen in der Ukraine eingesetzt werden.

Was hinter dem jüngsten Angriff auf Berg-Karabach steckt

Der Beginn eines neuen Krieges? Die wichtigsten Fragen und Antworten zur neuerlichen Eskalation im Südkaukasus.

Florian Bayer

Was ist passiert?

Am Dienstagvormittag eröffnete Aserbaidschan das Feuer auf Berg-Karabach, eine seit Jahrzehnten umkämpfte Region im Südkaukasus. Getroffen wurde vor allem die Hauptstadt Stepanakert. Videos zeigten Rauchwolken und die Folgen von schwerem Artilleriebeschuss.

Am Nachmittag wurde es für einige Stunden ruhiger, bevor der Beschuss am Abend wieder stärker aufflammte. Zum Einsatz kamen neben Artillerie Berichten zufolge auch Raketen und Drohnen. Mehrmals fielen Telefon- und Internetverbindungen aus.

Den örtlichen Behörden zufolge wurden mindestens 25 Personen getötet, darunter zumindest zwei Zivilisten. Mehr als 138 Menschen wurden verletzt, darunter 29 Zivilisten, auch Frauen und Kinder. Drei Kinder befinden sich in kritischem Zustand.

Die gebirgige Region am Südkaukasus wird seit Jahrzehnten von rund 100 000 ethnischen Armeniern bewohnt. Völkerrechtlich ist sie seit Ende der Sowjetunion Teil Aserbaidschans. Der letzte Karabachkrieg fand im Herbst 2020 statt und forderte mehr als 6000 Tote.

Was sind die Hintergründe?

Die Eskalation am Dienstag kam aus heiterem Himmel – überraschend war sie jedoch nicht. Seit Monaten warnen Politiker und Experten in Armenien, gehört wurden sie kaum. Schon im Dezember 2022 schnitt Aserbaidschan Berg-Karabach von der Aussenwelt ab, indem es die einzige Strasse nach Armenien blockierte. Tausende Familien wurden dadurch voneinander getrennt. Vor einigen Wochen verschärfte sich die Situation weiter, nachdem auch das Rote Kreuz, das als einzige Hilfsorganisation Zutritt hatte, nicht mehr nach Berg-Karabach gelassen worden war.

Droht ein neuer Krieg?

Für viele Beobachter bedeuten die jüngsten Kampfhandlungen den Beginn eines neuen Kriegs. Aserbaidschan nennt die Angriffe «Anti-Terror-Einsatz», eine offensichtliche Lüge. Armenien ist militärisch massiv unterlegen und hätte nichts von einer Ausweitung des jahrzehntelangen Konflikts. Immer wieder drohte die Führung in Aserbaidschan

offen damit, die Armenier in Berg-Karabach auszurotten. «Wenn wir unseren Willen neuerlich beweisen müssen, werden wir das tun – mit allen Mitteln», sagte Diktator Ilham Alijew bereits im April. Nicht wenige fürchten nun Vertreibungen, Pogrome, im schlimmsten Fall sogar einen Genozid an der armenischen Bevölkerung in Berg-Karabach.



Erobertes armenisches Kriegsgerät in Baku: Aserbaidschan ist nach wie vor militärisch haushoch überlegen. Bild: Tofik Babayev/AFP

Welche Rolle spielt Russland?

In den vergangenen Jahren war es vor allem die Präsenz Russlands, die Baku vor solchen Schritten zurückschrecken liess. Rund 2000 russische Peacekeeping-Truppen kamen nach dem letzten Krieg vor drei Jahren nach Berg-Karabach. Seit Beginn des Ukrainekriegs liess Russland aber viele davon, inklusive militärischem Gerät, abziehen. Auch diverse Schusswechsel und Aggressionen seitens Aserbaidschans blieben von Moskau unbeantwortet.

Wie geht es jetzt weiter?

Das ist weitgehend unklar. Zwar gab es seit dem Frühjahr immer wieder Verhandlungen zwischen Armenien und Aserbaidschan auf internationalem Level: in Moskau, Brüssel, Washington und anderswo. Nikol Paschinjan, der erste vollends demokratisch gewählte Premierminister Armeniens, hatte sich auch zu früher undenkbar Zugeständnissen bereit er-

klärt. Im Raum stand sogar, die armenischen Ansprüche an Bergkarabach fallen zu lassen – wenn denn Aserbaidschan einige der armenischen Bedingungen erfüllt hätte, allen voran Sicherheitszusagen für die rund 100 000 Karabach-Armenier.

Für deren Sicherheit garantiert nun niemand, auch wenn Russland sich beeilte, die Kämpfe zu verurteilen. Die Türkei, Aserbaidschans engster und mächtigster Unterstützer, artikuliert bereits Unterstützung: «Aserbaidschan wurde gezwungen, diejenigen Massnahmen zu ergreifen, die es auf seinem souveränen Territorium für notwendig erachtet», heisst es vom Aussenministerium in Ankara.

Auch wenn jetzt führende EU-Vertreter nach Frieden rufen, so muss sich Brüssel schwerwiegende Kritik gefallen lassen. Erst vor einem Jahr bekräftigte Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen die verstärkte Zusammenarbeit mit Aserbaidschan.